

den können. Vielleicht bedarf es an der Stelle einen Perspektivenwechsel, der Visualisierungen in der Kommunikation von Forschung weniger als Reduktion, sondern als Erweiterung auffasst. Comics könnten dann für eine andere Art der Präzision stehen, beispielsweise für eine, die relationale und nicht unmittelbar auf Sprache basierte Prozesse vielmehr auf den Punkt bringt. Vor diesem Hintergrund halte ich eine Diskussion über den Comic als allein- bzw. nicht-alleinstehendes wissenschaftliches Kommunikationsmittel in der Geographie für lohnenswert. Genauso sehe ich eine Reflexion über die Rolle der eigenen Situiertheit und der visuellen Sozialisierung von Comiczeichnenden für die Art und Weise comicbasierter Übersetzung für erforderlich, oder wie damit umzugehen ist, wenn Comics widersprüchliche Gefühle und/oder Reaktionen hervorrufen, die nicht beabsichtigt waren. Ich denke das Thema Comics in der Geographie bietet eine Reihe offener Fragen und unbehandelte Themen, die es künftig zu bearbeiten gilt und dass wir uns erst am Anfang einer Debatte zur Transformation von Wissenschaftskommunikation befinden, die uns in den nächsten Jahren begleiten wird.

6.4 Die Rückkehr von Wölfen als Chance zur Neuorientierung

Wie diese Arbeit zeigen konnte, ist die Koexistenz zwischen Menschen und Wölfen von körperlich-leiblichen und viszeralen Aspekten geprägt, die ganz wesentlich die Einstellungen der Menschen zu den Tieren sowie die Dynamiken und Konflikte zwischen den Entitäten mitbestimmen. Indem diese nonverbale Dimension in dem Verhältnis zwischen Mensch und Wolf in den Fokus rückt, lässt sich deren Beziehung und insofern auch der aktuelle Umgang mit den Tieren neu denken. So geht aus den durchgeführten transaktions-, intraaktions- und resonanztheoretischen Analysen erstens hervor, dass Menschen mit Wölfen und anderen Tieren stärker verbunden sind, als bisher angenommen. Wölfe durchwandern uns, sie transformieren uns, so wie auch wir durch ihre Leiber hindurchgehen und in ihnen Veränderungsprozesse auslösen. Zweitens, entlarven die gewählten theoretischen Perspektiven die vermeintliche Übermachtstellung der Menschen gegenüber Tieren als empirisch nicht validen Kontroll- und Beherrschungsanspruch, womit das in westlichen Gesellschaften verbreitete Bild des Menschen in einer Masterfunktion, erschüttert wird.

Vor diesem Hintergrund stellt die vorliegende Arbeit eine Einladung dar, sich von alten Überzeugungen zu verabschieden, um so offen für neue Mög-

lichkeiten des Zusammenlebens mit Wölfen zu werden. Insofern geht es mir nicht nur darum, Menschen und Tiere sowie deren Verhältnisse zueinander neu zu denken, sondern auch zu überlegen, welche Konsequenzen im Bereich des Handelns aus diesem neuen Denken folgen können. Oder anders ausgedrückt: Wodurch kennzeichnet sich eine mehr-als-menschliche Gesellschaft, in der man sich der Relationalität von Entitäten und der nicht vollständigen Beherrschbarkeit von Lebewesen bewusst ist und in der Wölfe nicht oppositionelle, sondern Mit-Wesen darstellen?

In einer solchen würden die Menschen anstatt auf die Beherrschung von Tieren zu setzen und sich damit den Lebewesen zu verschließen, dynamische Veränderungen im Mensch-Wolf-Gefüge akzeptieren und für Neues in Zusammenhang mit tierlichen Lebewesen offen sein. Wandel und Überraschung sowie die Akzeptanz der nur eingeschränkten Kontrolle über natürliche Prozesse und Entwicklungen wären dann der Normalfall und lösten die vorherrschende Fixierung auf vermeintlich existierende, stabile Gleichgewichte in der Natur und die daraus resultierende Sicherheit für Menschen ab. Anstelle der Verfügbarmachung von Welt bzw. von Tieren würde deren Unbestimmtheit akzeptiert und allen Lebewesen eine Existenzberechtigung zugestanden werden (nicht nur dann, wenn sie dem Menschen nützlich oder niedlich erscheinen). Ein Wildtiermanagement vor dem Hintergrund dieser Werte wäre nicht darauf konzentriert, Wölfe zu erfassen, zu kategorisieren und zu eliminieren. Vielmehr stünden Aktivitäten im Bereich der Umweltbildung im Fokus und die Frage, inwiefern bzw. in welchen Bereichen sich Menschen zur Erholung der Wolfspopulation zurücknehmen könnten. Ähnlich wie dies am Calanda bereits geschieht, würde außerdem auf flächendeckenden Herdenschutz gesetzt werden, da sich dieser – wie die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen – praktisch bewährt hat. »Wolfsfreie Zonen« anstelle von Herdenschutz wären in einer mehr-als-menschlichen Kulturlandschaft der Verbindung niemals eine Lösung. Denn solche Vorschläge stehen für eine Gesellschaft, die in der vermeintlichen Erhabenheit über Tiere nach kurzfristigen Lösungen sucht, ohne mit Weitblick zu sehen, dass nach jedem getöteten Wolf ein nächster kommt. Weder für die Menschen, noch für die zu Schaden kommenden Wölfe und Nutztiere ist solch ein Weg der Eliminierung von langfristigem Nutzen. Gleichzeitig ist er auch in moralischer Hinsicht nicht vertretbar.

In einer mehr-als-menschlichen Gesellschaft, in der tierliche Interessen nicht jenen von Menschen untergeordnet werden, liegt der Schlüssel für eine gelingende Koexistenz daher immer in der Verbindung zueinander und nicht

in der Entfremdung voneinander. Aus diesem Grund würden die Reaktionen auf Begegnungen in Siedlungsnähe oder auf Wildtier- oder Nutztierrisse nicht der Logik der Empörung unterliegen, sondern der Logik von Verstehenwollen, um mit den Veränderungen mitgehen und an ihnen wachsen zu können. Die Entwicklung eines Verständnisses für wölfische Aktivitäten bedeutet an der Stelle nicht diese für gut zu heißen, sondern ein Sich-Öffnen gegenüber anderen Lebenswelten und gegenüber anderen Rhythmen des In-der-Welt-Seins. Eine solche Haltung gegenüber den Aktivitäten von Wölfen impliziert eine Lebendigkeit für verschiedene Möglichkeiten des Werdens. Sie regt nicht nur dazu an, den spezifischen Momenten leiblicher Verbundenheit mit Wölfen aufmerksam zu begegnen, sondern bedeutet zugleich eine Befähigung, aus gewohnten Mustern auszubrechen und damit Zukunft alternativ zu gestalten. Im Sinne einer Verantwortung in und mit der Welt, die sich dadurch auszeichnet, neue, nachhaltige, moralisch vertretbare und sowohl für menschliche als auch tierliche Entitäten nützliche(re) Wege einzuschlagen. Insofern birgt die Rückkehr von Wölfen eine Chance zur Neuorientierung sowie ein Potenzial, lange beobachtete Probleme anzugehen. Zum Teil geschieht dies in manchen Regionen schon heute, indem beispielsweise Schafe nicht mehr sich selbst überlassen, sondern (wieder) von Menschen oder Tieren behirtet bzw. beschützt werden, touristische Angebote rund um die rückkehrenden Wölfe entstehen, oder im Waldmanagement sowie hinsichtlich der schwer zu erreichenden Abschusszahlen eine »Wolfsadaption« stattfindet. Hieraus ergeben sich neue diskursive Materialisierungen von Wölfen, da in den Beziehungsgefügen nun nicht mehr Konflikte, sondern Antwortverhältnisse im Mittelpunkt stehen. Dass die Tiere dann auch mal völlig anders als erwartet antworten – beispielsweise indem sie geschützte Schafe erbeuten, in die Nähe von Siedlungen gelangen, in Ställe eindringen, keine Spuren hinterlassen, keinen Nachwuchs zeugen, oder ihr Rudel auflösen – ist auf ihre Unbestimmtheit zurückführbar. Anstatt diesen Entwicklungen mit sofortiger Disziplinierung zu begegnen, die Wölfe verfügbar zu machen und sich ihnen gegenüber damit zu verschließen, wird auf Toleranz und Vertrauen gesetzt. Wird das gegenüber der Wölfe aufgebrachte Vertrauen beschädigt, so ließen sich durch einen zuvor erarbeiteten Wertekatalog, der auf dem Grundsatz des Strebens nach Lebenserhaltung aller Lebewesen basiert, die Konsequenzen für das weitere Vorgehen ableiten. Wie so ein mehr-als-menschliches und nichtduales Wertesystem konkret aussehen könnte, welche Stellschrauben für einen Wandel in den Weltverhältnissen zu drehen sind und inwiefern die Praxis der Jagd in der Hinsicht neu gedacht werden muss bzw. entsprechender Veränderungen

bedarf, um in einer mehr-als-menschlichen Gesellschaft des Verbundenseins legitimierbar zu bleiben, könnte Gegenstand zukünftiger Forschung sein. In jedem Fall würden die mit den Wölfen verbundenen Überraschungen als wichtige Ressourcen angesehen werden, um sich lebendig und selbstwirksam zu erfahren und um aus dieser Offenheit gegenüber der Mitwelt Kraft für Neues zu schöpfen.

